

## **Agnes Neumayr (Hg.) (2007). Kritik der Gefühle. Feministische Positionen**

**Milena Verlag Wien, 310 S., broschiert, EUR 24,90, ISBN 978-3-85286-154-8.**

**Von Monika Jarosch**

In der Innsbrucker Tagung „Kritik der Gefühle – Feministische Positionen“, die vom 22. bis 24. März 2007 stattfand, gingen WissenschaftlerInnen aus Philosophie, Soziologie, Politikwissenschaft, Betriebswirtschaft und Geschichtswissenschaft der Bedeutung und dem Begriff der Gefühle in Theorie und Praxis nach. Der vorliegende Sammelband enthält die verschriftlichten Tagungsbeiträge und wurde von der Politikwissenschaftlerin Agnes Neumayr herausgegeben, die auch die Tagung organisiert hatte. Es ist ein aktuelles, interessantes, vielfältiges und auch brisantes Buch – wert, dass es gelesen, diskutiert wird und zu weitergehenden Forschungen anregt.

Feministische Frauen- und GeschlechterforscherInnen haben seit langem darauf hingewiesen, dass Leidenschaft und Gefühle nicht außerhalb der sachlichen, rationalen Politik gesehen werden können und dass Emotionalität und das damit konnotierte weibliche Geschlecht, sowohl Strukturkategorien des Politischen wie auch politische Ressource sind.

Gefühle haben Hochkonjunktur, wie ein Blick in die Medien zeigt, und da ist es Zeit Fragen zu stellen, in Frage zu stellen, zu reflektieren, was es mit den Gefühlen auf sich hat, und auch Zeit, einige Antworten zu geben. Gefühle werden instrumentalisiert und politisiert. Gefühle müssen präsentiert werden in Form von emotionaler Kompetenz, etwa wenn Politiker zu Katastrophenorten eilen und vor Ort ihr Mitgefühl oder ihre Betroffenheit offenbaren. Werden da Gefühle als Herrschaftsressource verwendet? Wie wird eine Politik der Gefühle rationalisiert oder welchen philosophischen Erkenntniswert haben Emotionen für die Erkenntnistheorie, wenn von der Gleichung Gefühl gleich Natur gleich ahistorisch gleich weiblich einmal abgegangen wird?

Ein Gedankenstrang, eine Grundthese zieht sich durch alle Beiträge des Buches, dass die binäre Oppositionslogik, die Polarisierung von Verstand und Gefühl, von Kultur und Natur, von Privatheit und Öffentlichkeit, und Emotionalität (in der Gleichsetzung mit Irrationalität) und Rationalität in Frage zu stellen ist. Durch diese Dichotomie unterliegen Gefühle und die mit ihnen gleichgesetzten Begriffe einer ahistorischen und auch sekundären Bewertung, sie sind nicht nur zweitrangig, sondern auch minderwertig. Es ist ein dualistisches Ordnungsschema mit einem Geschlechterbias, aufgrund dessen Emotionalität in erster Linie weiblich besetzt ist; es ist hierarchisch und ausgrenzend. Und doch ist es das grundlegende

Denkmodell der abendländischen Mainstream-Philosophie und -Politik, das bis heute unser Symbol- und Ordnungssystem strukturiert und denk- und handlungsleitend ist.

Im ersten Beitrag befasst sich Carola Meier-Seethaler mit der „emotionalen Vernunft“. Ohne Emotionen sei Vernunft verarmt und in letzter Konsequenz unmenschlich. Beide: Emotionalität und Vernunft stünden gleichwertig beieinander, und nur so könnte eine Ethik die körperlichen, emotionalen und psychischen Grundbedürfnisse aller Menschen inkludieren. Heiner Hastedt plädiert in seinem Beitrag für eine Neudefinition von Begriffen wie Natur, Kultur und Innerlichkeit. Sie dürfen nicht als Gegensätze aufgefasst werden und somit verabschiedet er sich von jeglicher Dichotomisierung, Hierarchisierung und normativer Wertung – auch unter Verweis auf neueste Erkenntnisse in der Neurobiologie. Hilge Landweer geht davon aus, dass Gefühle neben der subjektiven Empfindung auch als sozial konstruiert zu betrachten sind. Gefühle seien einerseits subjektive Widerfahrnisse, kommen aber auch über Sprache und soziale Interaktion in die Kultur. Diese interaktive Gangart zwischen Sozialität, Ich und Welt und retour geben Gefühlen denselben Stellenwert wie Vernunft. Ingrid Vendrell fragt nach der Echtheit und Unechtheit von Gefühlen und stellt auch diese Dichotomisierung in Abrede. In der katholischen Kirche beruhen die Ordnung des Denkens und damit der Geschlechter auf der traditionellen binären Oppositionslogik, aber Getraud Ladner kann auch auf spirituelle Nebentraditionen hinweisen und schlägt dann den Bogen hin zu Martha Nussbaums Konzept des guten Lebens, das emotionale Bedürfnisse der Menschen inkludiert, ähnlich wie es Carola Meier-Seethaler in ihrer Ethik tut. Erna Appelt sieht den Grund für die späte Entdeckung der Gefühle in der Politik eingeschrieben in das abendländische politische Denken, das immer schon von den Gegensätzen Affekt und Ratio ausging. Vernunft ist in diesem Denken die Quelle, die Legitimation für männliche Herrschaft und den Ausschluss der Frauen. Agnes Neumayr vertritt die These, dass seit Plato die Spaltung von Vernunft und Gefühl als Herrschaftsinstrument in der Politik verwendet wird. Es gibt bei ihm zwar eine Politik der Gefühle, die aber nur unter Männern möglich ist und zwar derjenigen, die sich im Kampf mit den Begierden die Herrschaft der Vernunft sichern. All dies habe sich – so Neumayr – in die „Ordnung der Geschlechter“ bis heute eingeschrieben. Nach dieser Ordnung fragt auch Birgit Sauer in ihrem Beitrag und weist darauf hin, wie die jeweilige Technik des Regierens mittels regulierter Affektdisziplinierung das politische Subjekt kontrolliert und unterwirft. Der politische Zusammenhang zwischen forcierter Repression von Gefühlen und der Produktivkraft von Gefühlen, wie Kreativität oder emotionaler Kompetenz, muss gesehen werden – ganz besonders aus der Geschlechterperspektive. Dies trifft ebenso zu auf die Politik mit der Angst und mit der

Sicherheit. Barbara Sieben und Gertraude Krell zeichnen die Politik der Gefühle, wie sie sich im zeitgenössischen Management darstellt, nach. Die den Frauen zugeschriebenen Emotionen werden zur rhetorisch flexiblen Verhandlungsmasse. Helena Flam schreibt am Beispiel von Emile Zola's *J'accuse* über die risikoreiche und risikolose Empörung. Helmut Kuzmics verwendet den Roman von Jane Austen „Stolz und Vorurteil“ um auf den Kampf der Geschlechter für eine ausgeglichene Machtbalance aufmerksam zu machen und zeigt wie die Autorin oftmals mit Ironie die Machtverhältnisse der Geschlechter subversiv untergräbt. Christina Antenhofer weist mit einem Fallbeispiel aus dem 15. Jahrhundert auf emotionale Argumentationsmuster jener Zeit hin und Ellinor Forster verweist mit einer empirischen Studie auf das „weibliche Gefühlsrepertoire“ in Konfliktsituationen des 19. Jahrhunderts.

In allen Beiträgen findet sich mehr oder auch weniger pointiert feministisch formuliert die zweite Grundthese des Buches: Diese These geht dahin, dass Gefühle stets offen und sozial veränderbar sind, dass Emotionen sich stetig wandeln, genauso wie ihr Ausdruck und auch ihre Bewertung und Instrumentalisierung, dass Gefühle historische, kulturelle und geschlechtsspezifische Bedeutungen haben. Neue Begriffsbestimmungen und neue Methoden in der Analyse von Gefühlen sollen einen neuen dynamischen Weg entlang von Natur und Kultur, vom Ich zur Welt und wieder zurück weisen. Vernünftiges, sinnlich-emotionales Denken, Urteilen und Handeln ist integraler Teil dieses Weges. Die binäre Oppositionslogik von Verstand und Gefühl samt deren geschlechterspezifischen Konnotationen sollte und kann überwunden werden. Dieser Weg ist nicht nur philosophisch sondern auch hoch politisch: Nur so werden wir Hierarchisierungen wie im Geschlechterverhältnis oder Ausgrenzungen wie im Rassismus entgegen treten können. Die Beiträge sind anregend und bereichernd für alle engagiert Denkenden. Wünschenswert wäre, wenn diese Gedanken auch vom Mainstream der Soziologie sowie der anderen in diesem Buch vertretenen Disziplinen aufgenommen werden würde.

Monika Jarosch